

Julia Fatianova

## Opritschnina

Orden des Schreckens oder Vorstufe eines russischen  
Polizeiwesens?

2008 erschien die deutsche Übersetzung des Romans „Den Opritschnika“ von Wladimir Sorokin („Der Tag des Opritschniks“). Er beschreibt einen Tag aus dem Leben eines Agenten der Staatssicherheit in einer nicht näher definierten russischen Zukunft – einen Mitarbeiter der Organisation, die offensichtlich an die Stelle der FSB getreten ist und die „Opritschnina“ heißt. Dieser Name weist bereits darauf hin, dass Sorokins Zukunftsvision eine Art Rückkehr in die russische Vergangenheit ist – ins Russland des XVI. Jahrhunderts unter Iwan Grosnyj; in die Zeit, als der russische Zar eine persönliche Armee einführte, Opritschnina, die ihn gegen seine politischen Feinde verteidigen sollte, und die damals für tausende von Hinrichtungen an russischen Bürgern verantwortlich gewesen ist. Sorokins Opritschniki benutzen immer noch, – genau wie ihre Vorfahren und Namensgeber, – Besen und Hundsköpfe als ihre Symbole, auch wenn sie diese jetzt an den Stoßstangen ihrer chinesischen SUVs und nicht auf ihren schwarzen Pferden herumtragen.

Sorokin zeichnet einen Bogen in der Entwicklung des russischen Sicherheitsapparates: Opritschniki der Zukunft betrachten das Denkmal ihres Urvaters Maljuta Skuratow aus den Fenstern ihrer Büros auf der Lubjanka – so schließt sich der Kreis der Geheimpolizei. Der repressive Apparat der Zukunft verfügt über eine breite Palette der Methoden zur Bürgerkontrolle und – Einschüchterung, vom öffentlichen Auspeitschen auf Marktplätzen bis hin zu Kontrolle und Überwachung der produzierten Kulturgüter. Nicht nur die erprobten Instrumente aus der Vergangenheit erleichtern den Opritschniki ihre Arbeit beim Aufspüren der Staatsfeinde – für mehr Sicherheit sorgen auch z.B. Kontrollpunkte, die nicht nur metallische Gegenstände, sondern auch „unreine“ Gedanken aufspüren können. Mehr Sicherheit schafft auch die Große Russische Mauer, die Russen vor den westeuropäischen und amerikanischen „Cyberpunks“ schützt. Sorokins Roman endet mit dem düsteren Gedanken: „Solange es Opritschnina gibt, lebt Russland. Und Gott sei dafür gedankt.“

Sorokin ist nicht der Einzige, der dem Stab der Opritschniki eine solche entscheidende Rolle in der russischen Geschichte einräumt. Das Wort „Opritschnik“ bzw. „Opritschnina“ ist längst in den russischen Sprachgebrauch als Bezeichnung für jegliche Art von Machtmissbrauch und Repression eingegangen. Diese symbolträchtige Rolle erhielt es, weil die so bezeichnete Garde des XVI. Jahrhunderts „die erste Organisation“ gewesen ist, „die in etwa als institutionalisierte russische politische Polizei betrachtet werden kann“ (Hingley, 1970: 15). Seit dieser Zeit hat es so gut wie kein russisches Staatsoberhaupt, sei es ein Zar oder ein Generalsekretär des Politbüros, geschafft, ohne die Hilfe einer repressiven Geheimpolizei auszukommen. Zwar waren auch die Vorfahren des Zaren Iwan Grosnyj für ihre Härte im Vorgehen gegen ihre mutmaßlichen politischen Feinde berühmt, doch erst Opritschnina wurde zu einer ersten offiziell bekannten Organisation, deren Mitglieder sich „hauptberuflich“ mit der Bekämpfung der Staatsfeinde innerhalb der russischen Staatsgrenzen beschäftigten.

An dieser Stelle ist es angebracht anzumerken, dass die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Opritschnina“ eine ganz andere gewesen ist. Noch vor Iwan Grosnyj bezeichnete das Wort im alltäglichen Sprachgebrauch das, was man als „Witwenteil“ übersetzen könnte: ein Stück Land, das in den Besitz einer Witwe überging, nachdem ihr Mann als tapferer Kämpfer im Krieg fiel. Ursprünglich verwendete Grosnyj das Wort genau in diesem Sinne, als er 1564 nach dem plötzlichen Tod seiner Frau, von der er vermutete, sie sei von seinen hinterhältigen Feinden vergiftet worden, ein Stück Land in seinen eigenen Besitz forderte. In den von ihm in diesem Jahr durchgeführten Reformen bestand er auf seinem „Witwenteil“. Heutzutage kennen wir das Wort „Opritschnina“ einerseits als eine Bezeichnung für den abgesonderten territorialen Bereich Russlands, der 1564 „den Bojaren entzogen und der unbeschränkten Gewalt des Zaren überstellt wurde“ (Kappeler, 1972: 38); andererseits als eine Bezeichnung für die Gesamtheit der von Iwan Grosnyj zwischen 1564 und 1571 durchgeführten Reformen; und speziell als eine Bezeichnung für die in dieser Zeit eingeführte Organisation, die sich der Wahrung der Staatssicherheit widmete und in der persönlichen Gewalt des Zaren stand. Zar Iwan betrachtete diese Organisation gerne als eine Art Brüderorden, und sah „Opritschniki“, die Mitglieder dieser Organisation, als seine gleichgesinnten

„Brüder“, die nur auf dem Territorium, das in seinem eigenen Besitz lag, leben durften.

Als „Opritschniki“ bezeichnet man heute genau diese „Brüder im Geiste“, die sich im Dienste des Zaren als seine Quasi-„Leibwächter“ befanden. In dieser Arbeit soll es genau um diese Organisation gehen. Das Phänomen der Opritschnina wird hierbei in seinem historischen Kontext betrachtet. Da deren Geschichte unmittelbar mit der Person Iwan Grosnyjs zusammenhängt, werden in den folgenden Kapiteln einige Einzelheiten aus seinem Leben und ihre Auswirkungen auf die Entstehung der Opritschnina besprochen. Weiterhin wird ein kurzer Einblick in den Alltag der Opritschniki vermittelt und von ihren berühmtesten Taten berichtet. Schließlich werden die Konsequenzen der Epoche der Opritschnina diskutiert – dabei werden ihre unmittelbaren sozioökonomischen Folgen sowie ihre weitgehend tragende Rolle in der russischen Geschichte näher betrachtet.

## **Zar Iwan Wasiljewitsch Grosnyj**

Die Biographie von Zar Iwan IV., genannt „Der Strenge“ (russ. „Grosnyj“) ist in zweierlei Hinsicht für das Verständnis von Opritschnina wichtig. Zum einen fand die Konzentration der absoluten Macht in den Händen des Herrschers über ganz Russland, was bereits vor Iwan die gängige Praxis in Russland war, in seiner Krönung zum ersten russischen Zaren ihren äußeren Ausdruck. Damit einher geht die Bedeutung, die Iwan Grosnyj als dem Gründer des Russischen Imperiums später von den Historikern zugeschrieben wurde.

Zu Zeiten Iwans entstand der erste zentral geregelte Verwaltungsapparat. Mit Unterstützung der Isbrannaja Rada gelang es dem Zaren, durch die Abschaffung des Kormlenie- und Mestnitschestwo-Systems (Vererbung von Verwaltungsposten und Auszahlung des Beamtengehältes aus den von Beamten selbst erhobenen Steuern) die Macht der lokalen Machthaber in russischen Provinzen einzuschränken. Außerdem gelang es in dieser Zeit, große Territorien durch den Krieg mit dem Kazaner und dem Astrachaner Chanat zu gewinnen, wodurch ein Vielvölkerstaat unter russischer Dominanz entstand.

Die Meinungen der Historiker über das Rechtssystem, das sich danach mit der Einführung der Opritschnina einstellte, gehen jedoch weit auseinander: War die Opritschnina notwendig, um der Willkür von lo-

kalen Verwaltungen ein Ende zu setzen, oder leitete sie eine neue Epoche der Willkür „von ganz oben“ ein? Iwan Grosnyj steht am Anfang einer ganzen Reihe von autoritären Herrschern, die auch nach der Abschaffung der Monarchie weiter über Russland regierten. Ein Zeitgenosse Grosnyjs, Iwan Pereswetow, brachte eine Überzeugung zum Ausdruck, die ein integraler Bestandteil der russischen Politik geworden zu sein scheint: „Wie ein Roß ohne Zügel ist ein Staat ohne Strenge“ (Neumann-Hoditz, 1990: 20).<sup>6</sup> Ein Staatsoberhaupt müsse autoritär sein – ein Gedanke, der auch jetzt in der modernen Russischen Föderation immer noch sehr oft, etwa in der Stalinnostalgie, seinen Ausdruck findet.

Ein weiterer Aspekt der Biographie Grosnyjs, der im Zusammenhang mit der Einführung von der Opritschnina erwähnt werden muss, sind die paranoiden Züge seiner Persönlichkeit. Die Opritschniki dienten schließlich als Instrument der systematischen Vernichtung derer, die Iwan für Feinde seines Regimes hielt. Offensichtlich sah der Zar eine Notwendigkeit darin, seine Herrschaft so gewaltsam behaupten zu müssen, dass dabei Tausende von Menschen ums Leben kamen. Dies deutet darauf hin, dass er große Angst um seinen Posten hatte. Die Ursachen von dieser Angst können nur ansatzweise anhand seiner Biographie erklärt werden. Um diese Angst wird es in dem Kapitel „Iwan Grosnyj und die Bojaren“ gehen.

### Iwan, der erste russische Zar

Im Jahr 1547, kurz nach dem Erreichen seiner Volljährigkeit, äußerte der Moskauer Großfürst Iwan Wasiljewitsch den Wunsch, „Die Titulatur seiner Vorfahren anzunehmen, bevor er heiratet“ (Baljasin, 2006: 18). Auf diesen Wunsch hin wurde Iwan am 16. Januar 1547 in der Uspenskaja-Kathedrale in Moskau zum Zaren gekrönt.

Eine gute Zusammenfassung darüber, was das Zar-Sein im XVI. Jahrhundert bedeutete, liefert Reinhold Neumann-Hoditz in seinem Buch „Iwan der Schreckliche“ (S.11-19). Das russische Wort „Zar“, wie auch das deutsche Wort „Kaiser“, geht auf den Namen des Römischen Imperators Julius Caesar zurück. Das Römische Reich laut Neumann-Hoditz spielt hierbei die vorbildhafte Funktion einer Hochkultur. Doch die wichtigste Hochkultur, zu der die Russen aufgesehen haben, war das Byzantinische Reich, mit dem man schon sehr früh Handel betrieben hatte und von dem die Russen den orthodoxen Glauben über-

nommen haben. Konstantinopel nannte man in Russland ehrenvoll „Das Zweite Rom“. Der griechisch-orthodoxe Glaube erhielt in Russland den Namen „prawoslawije“ (Rechtgläubigkeit), und wurde, wie der Name schon sagt, als die einzig tolerierbare Religion angesehen. Deshalb fanden die Russen es so empörend, als Byzanz die Hilfe des Papstes suchte, um sich vor den Osmanen schützen zu lassen. Solches Verhalten sah man als Verrat an der „Rechtgläubigkeit“, und den Einfall der Türken folglich als berechnete Strafe Gottes. Die Russen blieben also nach eigenem Verständnis die Einzigen, die dem orthodoxen Glauben weiterhin treu dienten.

Das byzantinische Erbe befand sich also nun in russischen Händen, und da Moskau zu dieser Zeit bereits eine Vormachtstellung sowohl im politischen, als auch im religiösen Sinne einnahm, erhielt Moskau die Bezeichnung „Das Dritte Rom“. „Moskau ist Nachfolger der großen Hauptstädte der Welt, des alten Rom und Konstantinopels, des Zweiten Rom. Moskau ist das Dritte Rom“, schrieb 1511 Mönch Filofej an den Großfürsten Wasilij III, dem Vater von Iwan Grosnyj. „Zwei „Rome“ sind gefallen. Das Dritte Rom steht. Ein Viertes aber wird es nimmermehr geben“. (Neumann-Hoditz 18).

Die Moskauer Fürsten sahen sich also als direkte Erben der Byzantinischen Kaiserfamilie. Diese Verbindung erhielt Bestätigung durch die Vermählung von Iwan III, des Großvaters von Iwan Grosnyj, mit der Nichte des letzten Byzantinischen Kaisers, Sophia Palailogos. Iwan III übernahm bei dieser Gelegenheit auch das byzantinische Wappentier, den doppelköpfigen Adler (Neumann-Hoditz, 1990: 12).

Hier liegt auch bereits der erste Grund, der Iwans Ansicht zufolge die Legitimation dafür lieferte, sich Zar zu nennen: er behauptet, dass er mit der Byzantinischen Kaiserfamilie verwandt sei.

Den zweiten „Beleg“ für seine „Kaiserlichkeit“ liefert ihm eine berühmte Legende, die besagt, dass ein Vorfahre Iwan Grosnyjs, Wladimir Monomach von seinem Großvater, dem byzantinischen Kaiser Konstantin Monomachos, die legendäre „Kappe des Monomachs“ erhalten habe – eine Krone, die ihn zum Regieren ermächtigte. Die Kappe (die sich übrigens später als eine arabische oder türkische Arbeit aus dem 13.-14. Jahrhundert herausstellte, zu der ein Kreuz später hinzugefügt worden war) (Neumann-Hoditz, 1990: 15), gehörte bereits zum Gewand von Iwan III. Die Herrschaft Iwan Grosnyj war also nicht nur durch Verwandtschaft mit der byzantinischen Kaiserfamilie zu rechtfertigen.

tigen, sie wurde ihm seiner Auffassung nach durch den Besitz der Kappe geradezu aufgezwungen.

Der Zarentitel wurde von Iwan folglich nicht nur zum Zwecke der formellen Abspaltung von den restlichen Fürsten angenommen – was aber ebenfalls wichtig war. Er trat damit das Erbe von Byzanz an, und das hieß nicht zuletzt – gottgewollte, ja, gottauferzwungene, Macht.

In seinem Briefwechsel mit Andrej Kurbskij gab Iwan IV mehrmals ganz deutlich zu verstehen, was ein Zarentitel für ihn bedeutet. Er schreibt: „ «Wir haben niemandem die Herrschaft weggenommen. Nach Wille Gottes und mit dem Segen unserer Großeltern und unserer Eltern sind wir in die Herrschaft hineingeboren worden, sind damit erzogen worden, und herrschen mit Gottes Segen.“ (Baljasin, 2006: 45). Der „Wille Gottes“ ist hierbei eine sehr wichtige Legitimationsquelle für die Herrschaft des Zaren. Alles, was Iwan Grosnyj macht, ist also lediglich Vollstreckung von Gottes Plan, woraus die Rechtmäßigkeit seines Handelns geschöpft wird. Wer sich gegen Iwan ausspricht, stellt sich gegen Gott, und denjenigen zu strafen ist Iwans heilige Pflicht. Hierdurch wird erklärt, wieso Opritschniki ihre Opfer nicht beerdigten – die Feinde von Iwan waren einer christlichen Beerdigung nicht würdig, denn sie richteten sich ja gegen den von Gott auserwählten Zaren.

### Iwan Grosnyj und die Bojaren

Iwan Grosnyj glaubte, viele Gegner zu haben und die Angst um sein Leben nahm bei ihm paranoide Züge an. Die Opritschnina gewann nicht zuletzt wegen dieser Persönlichkeitsstörung des Zaren zunehmend an Bedeutung. Deswegen soll die Entwicklung dieser Angst hier kurz anhand einiger Episoden aus seinem Leben verdeutlicht werden.

Iwan wurde im Jahre 1533 nach dem Tod seines Vaters, Wasilij III, im Alter von drei Jahren zum Großfürsten gekrönt. Bereits im gleichen Jahr ging ein Machtkampf unter den ihn umgebenden regionalen Fürsten, den Bojaren, los. Iwan befand sich unter der Vormundschaft seiner Mutter Jelena Glinskaja, die in seinem Namen regierte und hart gegen ihre Gegner vorging. Mehrere Verschwörungen gegen sie und ihren Sohn wurden in dieser Zeit aufgedeckt und alle Beteiligten wurden entweder ins Exil geschickt, ins Gefängnis gesteckt oder ermordet. Unter den Angeklagten befanden sich unter anderem Glinskajas eigener Onkel und zwei Brüder Wasilij III, die sie hinrichten ließ.

Glinskajas Herrschaft dauerte jedoch nicht lange: 1538 starb sie plötzlich im Alter von 30 Jahren, und es wird heutzutage vermutet, dass sie vergiftet wurde (Baljasin, 2006: 10). Nach seiner Verwaisung beobachtete Iwan den offenen Kampf um das Recht, in seinem Namen sprechen zu dürfen. Er beklagte sich später in seinen Briefen an Kurbskij, dass sich in dieser Zeit niemand um ihn gekümmert habe, dass er von seiner jeweiligen Vormundschaft nur ausgenutzt wurde (Baljasin, 2006: 14-15). Erst 1543 gelang es dem 13-jährigen Iwan den Respekt bzw. die Angst der Bojaren zu gewinnen, nachdem er seine erste Hinrichtung an seinem Vormund Andrej Schujskij angeordnet hatte. Er ließ ihn von Hunden zerfleischen.

Nach einem Brand in Moskau im Jahr 1547, bei dem große Teile der Stadt niederbrennen, gerät Zar Iwan in Verzweiflung und findet Rat und Hilfe bei einem Mönchen Silwestr. Ein Rat aus jungen Adeligen und Vertretern der Kirche, die sogenannte „Isbrannaja Rada“, wird gegründet und steht dem Zaren mehrere Jahre beratend zur Seite. Mit der Hilfe der Rada wird eine Reihe ökonomischer und militärischer Reformen durchgeführt, die Russland beachtlich modernisieren. Schon bald erkennt Iwan Grosnyj jedoch, dass die Mitglieder der Rada Einfluss auf ihn ausüben. Er beklagt sich später, dass seine Berater statt seiner regieren und an seine Stelle treten wollten, und lässt seine ehemaligen Verbündeten hinrichten oder ins Exil verbannen.

1553 wird Iwan Zeuge einer „Bojarenverschwörung“. Schwer krank und scheinbar im Sterben liegend, bittet er die Bojarenduma, seinen Sohn als seinen rechtmäßigen Thronfolger anzuerkennen und verlangt um eine Bestätigung ihrer Bereitschaft, dies zu tun. Vor seinen Augen äußern sich viele Bojaren jedoch für die Kandidatur Wladimir Starzkijs, dem Cousin von Iwan Grosnyj. Diese Verschwörer werden jedoch erst Jahre später mit der Einführung der Opritschnina hingerichtet (Grigorjew, 1998).

1564, das Jahr in dem Grosnyj die Opritschnina einführt, ist ein schwieriges Jahr für den Zaren: seine erste Frau Anastasija Michailowna stirbt an einer mysteriösen Krankheit. Am Hof zirkulieren Gerüchte über den Anteil von Mönch Silwestr und einem anderen Mitglied der Rada, Adaschew, am Tod Anastasijas. Der beste Freund von Grosnyj, Fürst Andrej Kurbskij, flieht im gleichen Jahr nach Litauen, das Land, mit dem der Zar unerbittlichen Krieg führt, der insgesamt über ein Vierteljahrhundert dauern sollte.

Nach der Einführung der Opritschnina gewinnt Iwan Grosnyj noch mehr Feinde, was ihn wiederum noch unerbittlicher im Kampf gegen sie macht. Zur Hochphase der Opritschnina lässt der Zar wahllos ganze Städte und Dörfer ausrotten, die er für nicht loyal genug hält. Später richtet sich sein Zorn sogar gegen die Opritschniki selbst.

Das Ausmaß seiner Paranoia kann an einem Ereignis aus dem Jahre 1575 verdeutlicht werden. In diesem Jahr lässt Iwan einen zum Christentum konvertierten tatarischen Chan Simeon Bekbulatowitsch zum Großfürsten krönen. Iwan selbst lässt sich in diesem Jahr „Fürst von Moskau“ nennen. Nach einem Jahr wird Iwan plötzlich wieder Großfürst und Simeon Bekbulatowitsch bekommt nun die Stadt Twer zugewiesen. Es gibt zwei Erklärungsansätze für diese Episode. Einige Historiker behaupten, Iwan wollte damit sein Schicksal austricksen, nachdem er von Wahrsagern eine Prophezeiung hörte, in der es hieß, dass der russische Zar in dem besagten Jahr sterben werde (Baljasin, 2006: 80). Andere behaupten, der Zar hat diese Maskerade inszeniert, um seine geheimen Feinde zu entlarven (Grigorjew, 1998). Beide Ansichten zeigen jedoch das Ausmaß seiner Paranoia.

## Opritschnina

Im Jahr 1564 „verzichtet“ Grosnyj erneut offiziell auf seinen Posten als Staatsoberhaupt. Er zieht sich mit seinem Gefolge in die Klosteranlage Aleksandrowa Sloboda zurück und lässt von dort aus einen Brief nach Moskau kommen, in dem er ankündigt, dass er nun ein ruhiges Klosterleben anstrebe, da er keine Kraft mehr habe, gegen die feindseligen Bojaren zu kämpfen und sich gegen sie zu behaupten. Die meisten Historiker sind sich einig, dass dies ein wohldurchdachter Schritt Grosnyjs gewesen ist, dessen Ziel es von Anfang an war, eine uneingeschränkte Machtbefugnis von der Bojarenduma zu erhalten (Grigorjew, 1998: 38).

Einige Tage später wird er von einer Delegation aus Moskau aufgesucht, die ihn bittet, seine Amtsgeschäfte als Zar wieder aufzunehmen. Iwan willigt ein, stellt jedoch die bereits oben erwähnte Bedingung, dass ihm ein eigener Landesteil (Opritschnina) unterstellt werde, in dem er politisch und wirtschaftlich freie Hand habe.

Nach seiner Rückkehr führt er eine Reihe von Reformen durch, die darauf hinauslaufen, dass Russland nun in zwei Teile aufgeteilt wird.



Einen Teil, bestehend aus einigen zentralrussischen Städten, dessen Mittelpunkt die Aleksandrowa Sloboda wird, nimmt der Zar in seinen eigenen Besitz. Darüber darf er frei nach seinem Willen verfügen. Außerdem stellt er einige Männer als seine Leibwächter ein. Mit denen zieht er um in seine Opritschnina.

Die Aufteilung der Zuständigkeitsbereiche zwischen Zar und Bojaren zog eine große Umzugswelle nach sich. Die meisten Bojaren und Ackerbauern, die sich durch eine solche Teilung auf dem „Landstück des Zaren“ wieder fanden, wurden enteignet und vertrieben. Ihre Grundstücke kamen in den Besitz der sie vertreibenden Getreuen des Königs, die man bald „Opritschniki“ nannte. Das Land ging in den Besitz des Zaren über. Die Opritschniki, die beim Antritt ihres Dienstes einen Eid über ihre uneingeschränkte Loyalität gegenüber dem Zaren ablegten, waren auch eine Art Zareneigentum.

Der Rest des Landes, die Semschina, wurde vom Semschij Sobor, einem Bojarenrat, mitregiert. Sie wurde aber auch mit einer immens hohen Steuer belegt, die jährlich an den Zaren gezahlt werden musste. Falls Schwierigkeiten bei der Auszahlung entstanden, schickte der Zar ein Paar von seinen Opritschniki zur „Wiederherstellung der Ordnung“ in die Semschina.

Zwei deutsche Zeitzeugen, die in der Opritschnina dienten, schrieben später, dass die Bauern in dieser Zeit jährlich soviel zahlen mussten, wie früher in zehn Jahren (Kappeler, 1972, 198). Bei ihren Strafaktionen nahmen Opritschniki alles, was sie tragen konnten, und ließen den Rest vernichten: die deutschen Opritschniki erinnerten sich, wie das Korn „auff den weg geschüttet“ wurde, „damit es niemand zuge- niessen bekommen könne“ (Kappeler, 1972, 198).

Ein anderer Zeitzeuge schreibt, dass sich Mitglieder des Semschij Sobor bei dem Zaren wegen der „allerhand unbilligkeit, raub, mord und unerhörter Tyrannei“ im Jahre 1566 beklagten. Andreas Kappeler fasst es zusammen: „Sie fragten ...(ihn)... nach den Ursachen seines Wütens, versicherten ihn aber gleichzeitig ihrer Loyalität. Dennoch ‚ergrimmte‘ der Grossfürst und ließ die Bittsteller misshandeln und später umbringen“ (Kappeler, 1972: 120).

Den Höhepunkt erreicht der Terror der Opritschnina jedoch erst 1570, mit der Großen Plünderung von Nowgorod, Twer und vielen weiteren Städten. Nowgorod wurde der Teilnahme an einer Verschwörung mit Polen bezichtigt. Nachdem Grosnyj seinen Cousin Wladimir Starizkij,

der ebenfalls an der Verschwörung beteiligt gewesen sein soll, mit seiner Familie nach Moskau einlud und vergiftete, machte er sich mit einer Horde von den Opritschniki auf den Weg nach Nowgorod. Da es keine Zeugen geben sollte, die die Nowgoroder hätten warnen können, ließ er alle Menschen auf seinem Weg umbringen. Auf diese Weise wurden die zwischen Nowgorod und Moskau liegenden Städte, Torshok und Wyschnij Wolotschjok, komplett zerstört.

In Nowgorod wüteten Opritschniki mehrere Wochen, brachten alle Menschen um, die sie finden konnten, plünderten Kirchen und Klöster. Die Anzahl der Opfer wird von zeitgenössischen Quellen zwischen 2 700 und 15 000 Menschen geschätzt. Andreas Kappeler merkt an, dass die Leichen der Opfer dabei in den Fluß Wolchow geworfen wurden, der danach so verstopfte, dass er überlief (Kappeler, 1972: 125). Die Leichen der Nowgoroder Elite, der „Initiatoren der Verschwörung“, wurden entlang des Weges zwischen Moskau und Nowgorod zur Schau ausgelegt.

Die Stadt Pskow, die auf diesem Zug ein ähnliches Schicksal erwartete, wurde kaum angerührt. Eine Legende besagt, dass Iwan Grosnyj dort einen Propheten Nikola antraf, der ihm Unglück voraussagte, wenn er nicht mit dem Morden aufhöre (Kappeler, 1972: 126 & Baljasin, 2006: 63).

An dieser Stelle ist es wichtig, die verzwickte Beziehung Grosnyjs zur Religion zu erwähnen. Zar Iwan erklärte, wie gesehen, die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft durch Gottesgnadentum. Dennoch hob er sich deutlich von der orthodoxen Kirche und ihren Lehrmeinungen ab. In einem Briefen an Kurbskij schrieb er: „Ist es etwa des Zaren würdig, wenn er gehorfeigt wird, die andere Wange hinzuhalten? Wie soll ein solcher Zar über sein Reich regieren, wenn er eine Schande über sich ergehen lässt? Die Priester jedoch müssen Demut üben. Begreife also den Unterschied zwischen der Zarenmacht und der eines Priesters!“ (Baljasin, 2006: 48).

In der Zeit von Opritschnina betrachtete Iwan seine Residenz, die Aleksandrowa Sloboda, als eine Art Kloster, und verbrachte seine Zeit dort zwischen Selbstkasteiung, Foltern und Orgien. Trotz seiner beteuerten Gläubigkeit plünderte er Klöster und Kirchen und richtete Priester und Mönche hin. Seinen berühmtesten Gegner hatte er in Metropolit Philipp gefunden, der sich bereits 1568 offen gegen die Opritschnina geäußert hatte. Philipp weigerte sich auch, den Zug nach

Nowgorod zu segnen, woraufhin ihm sein Titel aberkannt wurde. Er wurde ins Kloster verbannt, wo ihn der Opritschnik Maljuta Skuratow erwürgte. In seinen letzten Jahren soll Grosnyj große Summen an Kirchen gezahlt und für die Opfer des Opritschnina-Terrors gebetet haben (Grigorjew, 1998: 59).

### Der Alltag der Opritschniki

In der stalinistischen Geschichtsschreibung wurden die Opritschniki als eine neue gesellschaftliche Klasse beschrieben, die den Klassenkampf gegen das Bürgertum im marxistischen Sinne aufgenommen habe (Yaresh, 1957). Diese Behauptung stärkten die Historiker mit dem Hinweis darauf, dass viele Mitglieder der Opritschnina aus nicht-adeligen Schichten rekrutiert worden seien. In der Tat waren unter ihnen alle Schichten der Gesellschaft vertreten, die jedoch einen Kampf gegen ebenfalls alle Schichten der Gesellschaft führten. Unter den Opfern der Opritschnina befanden sich sicherlich viele Bojaren, doch vor allem die Kleinbauern litten unter ihrer Herrschaft. Neben den Opfern von solchen Verwüstungen wie die von Nowgorod, starben viele an Hunger, der sich als Folge der Steuerpolitik Iwans Grosnyjs einstellte.

Opritschniki, wie der Name schon sagt, waren die „Außenseiter“ – das altrussische Wort „opritsch“ heißt soviel wie „außer“. Das bedeutet, sie standen außerhalb des Gesetzes, außerhalb der Rechtsordnung, die für andere Bürger galt. Ihren privilegierten Status nutzten sie zu ihrer eigenen Bereicherung durch zahlreiche Plünderungen und als Möglichkeit, neben den Feinden des Zaren, ihre eigenen Feinde zu beseitigen. Andreas Kappeler zitiert die bereits erwähnten deutschen Opritschniki: „Mit plumpen Unterstellen von Diebstählen oder aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen hätten sie die Reichen Adligen, Bürger und Bauern angeklagt. 'Und obgleich der Grossfürst wuste / das es nicht geschehen / würde doch der klegler hoch geehret/ von ein tapferen tewren Man ausgeschriehen / und alle des beklagten Güter gegeben'; der Angeklagte aber sei hingerichtet worden“. Diese Zeitzeugen erinnern sich ebenfalls, dass der Tod eines Opritschniks, auch wenn es ein Unfall gewesen ist, in der Regel mit einer Verwüstung von ganzen Dörfern durch seine Kameraden gerächt wurde. (Kappeler, 1972: 195).

Außenseiter waren Opritschniki auch deshalb, weil sie einen Eid ablegten, der ihnen verbot, mit der Semschina Kontakte zu unterhalten. Die rekrutierten Opritschniki verließen ihre Familien für ihren „Bruderorden“. Durch die territoriale Teilung in Opritschnina und Semschina blieben sie unter sich. G.L. Grigorjew hebt in seinem Buch „Kogo Bojalsja Iwan Grosnyj?“ dieses Detail besonders hervor. Er stellt eine Theorie auf, Iwan habe in den Opritschnina-Jahren versucht, seinen Halbbruder Georgij, den ältesten Sohn Wasilijs III, der nach der Verbannung seiner Mutter im Kloster zur Welt kam und vor der Regierung Iwan Grosnyjs versteckt wurde, ausfindig zu machen. Wenn es tatsächlich Georgij gegeben habe, wäre er der legitime Thronfolger Wasilijs gewesen. Die Einführung der Opritschnina soll folglich dazu gedient haben, mögliche Mitwisser ausfindig zu machen und die optimalen Bedingungen dafür zu schaffen, sie geheim über das Verbleiben von Georgij ausfragen zu können. Die territoriale Teilung, die eine höchstmögliche Isolierung der Opritschniki ermöglichte, diente zur Wahrung von diesem „Staatsgeheimnis“.

Ob es nun Georgij gegeben hat oder nicht, ermöglichte ihre Isolation der Opritschnina im wahrsten Sinne des Wortes zu einer „Geheimpolizei“ zu werden. Hauptaufgabe der Opritschnina war es, den Zaren, und damit das Regime, zu schützen. Darauf deuten bereits die von Opritschnina verwendeten Symbole – Besen und „frischer Huns kopff“ – „zu bedeutung / das er (Ivan) als ein Hundt erstlich beissen / und alles im Lande / so ihme zuwider / ausfegen wolte“ (Kappeler, 1972: 195). Zur Vervollständigung dieser einschüchternden Optik trugen Opritschniki Schwarz und ritten auf schwarzen Pferden. Der Schutz des Zaren und seines Systems sollte in erster Linie durch Abschreckung und Einschüchterung erfolgen. Die möglichst grausame Vollstreckung der Hinrichtungen und die öffentliche Zur-Schau-Stellung der Hinrichtungsoffer war Teil dieses Berufsverständnisses.

Bei der beliebten Hinrichtungsart dieser Tage, dem Pfählen, wurden bereits die Sterbenden öffentlich zur Schau gestellt. Nach einer Reihe von Hinrichtungen in Moskau, bei denen die Opfer hauptsächlich gevierteilt oder mit siedendem Öl übergossen wurden, ließ man die Leichen bzw. Körperteile auf dem Marktplatz einfach liegen (Kappeler, 1972: 197). Weitere Methoden der Opritschnina waren: „Unter das Eis Werfen“ (die Opfer wurden dabei in Eislöcher geworfen und die Fluchtwege wurden ihnen versperrt) und „Bären-Hetzen“. Es wird auch

über weitere phantasievolle Tötungsmöglichkeiten für „besondere Feinde“ berichtet, wie das Einnähen des Opfers in ein Bärenfell und Loslassen der Jagdhunde, wie es dem Erzbischof von Nowgorod erging. oder das Begraben bei lebendigem Leibe, was mit der sechsten Frau Grosnyjs angeblich geschehen sein soll (Baljasin, 2006: 68).

Zu solchen Hinrichtungsmethoden griffen jedoch sowohl die Vorfahren Grosnyjs, wie auch die ihn später ersetzenden Romanows. Die Besonderheit der Opritschnina war vor allem die Quantität der Opfer, das Ausmaß, das der Opritschnina-Terror einnahm.

## **Das Ende der Opritschnina und ihre Folgen**

1571 rollten die ersten Köpfe innerhalb der Opritschnina-Garde. Es bleibt unklar, ob Iwan Grosnyj zu seinen Lebzeiten die Opritschnina abschaffte. Andreas Kappeler zitiert Iwans Zeitgenossen Oderborn, der von der Abschaffung der Opritschnina erst 1584 durch Zar Fjodor berichtet (Kappeler, 1972: 133). Grosnyj befand sich in den letzten Jahren seines Lebens in einer düsteren Stimmung, besonders, nachdem er seinen Thronfolger Iwan im Zorn erschlagen hatte. Der Zar starb 1584 – manche behaupten, dass er einem Mordanschlag zum Opfer fiel (Baljasin, 2006: 89). Trotz zahlreicher Ehen und ebenso zahlreicher Kinder blieb er ohne ebenbürtigen Thronfolger. Sein Sohn Fjodor, der immerhin vierzehn Jahre auf dem Thron verbrachte, war sowohl körperlich als auch geistig zu schwach, um seinen Pflichten als Regent nachzukommen, weshalb er jegliche Kompetenzen an seinen Vormund Boris Godunow übergab.

Ein anderer Sohn Iwans, Dmitrij, starb 1591 unter mysteriösen Umständen. Nicht zuletzt weil Iwan Grosnyj unter seinen Verwandten besonders häufig „Verschwörer“ vermutet hatte, die es zu beseitigen gelte, starb die Dynastie der Rjurikow restlos aus.

Nach dem Tod Fjodors brach der erste Bürgerkrieg der russischen Geschichte aus, die Große Smuta, bei der es in kürzester Zeit zu mindestens vier gewaltsamen politischen Umstürzen kam. Noch zu Lebzeiten Grosnyjs zeigten sich jedoch die verheerenden Folgen der Opritschnina. Das russische Militär wurde nicht nur durch den Livländischen Krieg an der Ostsee-Front beachtlich geschwächt, sondern auch durch die Repressierung vieler führender Beamten, was dazu führte, dass die Russen bereits 1570 den Angriff der Tataren nicht ab-

wehren konnten. Ein Jahr später folgte der zweite Angriff, bei dem Moskau bis auf den Kreml komplett niedergebrannt wurde.

Abgesehen von den Angriffen der Tataren, der Polen und der Schweden gab es viele weitere Gründe dafür, dass die zentralen Städte Russlands fast ausstarben. Die russische Elite wurde zu Zeiten der Opritschnina entweder umgebracht oder in die entferntesten Ecken des Reiches umgesiedelt. Die armen Bauern flüchteten vor der schleichenden Einführung der Leibeigenschaft – einer Maßnahme, die sie an bestimmte Ländereien binden sollte. Allein durch das Wüten der Opritschniki starben schätzungsweise 40 000 Menschen. Dazu kamen zahlreiche Opfer von Hunger, Bränden und Krieg.

Der Krieg mit Livland, der über ein Vierteljahrhundert dauerte und Tausende von Menschenleben kostete, stellte sich als komplettes Fiasko heraus: um einen Friedensvertrag abschließen zu können, mussten Iwans Nachfolger alle im Verlauf des Krieges gewonnene Ländereien zurückgeben und auch einige russische Städte gingen in den Besitz des Livländischen Ordens über.

Zusammenfassend lässt sich hier ein Zitat von dem Historiker Korbin einfügen: „Die Opritschnina befestigte in erster Linie das Regime der persönlichen/individuellen Macht. Der Autor wies den Leser bereits auf die despotischen Züge der Herrschaft von Iwan III und Wasilij III hin. Die Opritschnina hat jedoch diese Züge verstärkt und zum festen Bestandteil der russischen Monarchie werden lassen. Der Weg der Stärkung der Zentralmacht ohne die Erfüllung der dafür erforderlichen ökonomischen und sozialen Voraussetzungen war nur unter der Bedingung der brutalen Stärkung der persönlichen Macht des Zaren möglich. Ihre reale Schwäche versuchte die Regierung mit Härte auszugleichen, wobei sie nicht einen gut funktionierenden Staatsapparat, der eine Erfüllung der Verwaltungsaufgaben ermöglichte, sondern einen Repressionsapparat schaffte“ (zit. Baljasin, 2006: 79).

## **Opritschnina-Erbe: Bedeutung der Opritschnina für die Nachwelt**

In der russischen Geschichtswissenschaft erstreckt sich die Palette der Einschätzungen von der Rolle, die die Reformen Iwan Grosnyjs gespielt haben, von einer Reduktion auf eine Reihe von Taten eines Wahnsinnigen bis zu Lobeshymnen über die „Progressivität“ eines

großen Denkers. Besonders in der Sowjetunion der Stalinzeit und vor der Tauwetter-Periode Chruschtschows, war es verbreitet, Grosnyj als einen hervorragenden Politiker zu betrachten, der in erster Linie auf das Wohl seines Staates bei allem was er tat bedacht gewesen sei.

Bereits 1922 schrieb der lettische Historiker R.J. Wipper: „The intense emphasis on Ivan's cruelties, the stern, withering condemnation of his personality, the tendency to regard him as mentally unbalanced – this belongs to the age of sentimental enlightenment and fashionable liberalism“ (zit. Yaresh, 1957: 228). Er bezog sich dabei in erster Linie auf das Werk von Nikolaj Karamsin, der neben einer Reihe von sentimentalen Romanen eine Auseinandersetzung mit der Epoche Grosnyjs in seinem Buch „Istorija Gosudarstwa Rossijskogo“ (Geschichte des Russischen Staates) 1892 vornahm (Brinkjost, 2000). Karamsin, wie eine Reihe anderer Historiker, vor allem Wasilij Kljutschewskij schrieb die Stärkung der Zentralmacht gänzlich der Epoche der Isbrannaja Rada zu, und betrachtete die Opritschnina als ein Gedankenprodukt eines paranoiden Psychopathen. Er nutzte vor allem die zeitgenössischen Zeugnisse Andrej Kurbskijs als Quelle, der nach seiner Flucht nach Litauen Grosnyj sehr feindselig gegenüber stand. Kurbskij bezeichnete die Armee der Opritschniki als „Kromeschniki“ – ein Wortspiel aus dem Wort „krome“ („außer“) und „kromeschnyj“ („höllisch/dunkel“). Opritschniki waren für ihn die Gesandten der Hölle, und Iwan – der Satan in Person (Baljasin, 2006: 59).

Mit der Durchsetzung der Marxistischen Theorie in die russische Geschichtsschreibung änderte sich diese Ansicht. Vor allem Michail Pokrowskij betrachtete Opritschniki als die „toiling masses, whose class interests ultimately determined the role of the leaders“ (Yaresh, 1957: 232). Damit rückte die Person Iwans gar in den Hintergrund: „The struggle was not between individual men, but between classes“. Iwan IV war nach dieser Lesart lediglich das Sprachrohr des Volkes.

Iwan Grosnyj soll der Lieblingspolitiker Stalins gewesen sein (Tsivian, 2002: 12), weshalb in den 40er Jahren eine Kampagne zu seiner Rehabilitation anging. Zwei wichtige Historiker veröffentlichten in dieser Zeit ihre Forschungsergebnisse zum Thema „Opritschnina“: Sergej Bakruschin beschreibt die Opritschnina als „a reform which was cruel in form but essentially answered the purpose ... (and was) met with the ardent support of the Russian people“ (Yaresh, 1957: 235-236). Iwan Smirnow stellt vor allem Iwan Grosnyj als einen zwar von Schick-

salschlägen geplagten, jedoch immer den kühlen Kopf bewahrenden Politiker dar, dessen Reformen immer einem praktischen Zweck, dem Wohle des Staates dienten (Yaresh, 1957: 236).

Stalin selbst schrieb einen einleitenden Kommentar zur bereits erwähnten Arbeit von Wipper.

Auch im Kultursektor sollte die Rehabilitation Grosnyjs geführt werden. In den 40er Jahren erhielt der Regisseur Sergej Eisenstein, dessen bereits zu dieser Zeit gedrehter historischer Epos zu Aleksandr Newskij gut beim Politbüro angekommen war, den Auftrag, Grosnyjs Biographie zu verfilmen. Der zweite Teil seines Films, der die Anfänge der Opritschnina schildert, fiel so in Ungnade, dass der dritte Teil nie fertig gestellt werden durfte. 1946 charakterisierte ein Dekret der KpdSU den Film folgendermassen: „Producer S. Eisenstein in the second part of the film Ivan the Terrible, displayed ignorance in the portrayal of historical facts, representing Ivan the Terrible's progressive army of oprichniki as a band of degenerates resembling the American Ku Klux Klan, and Ivan the Terrible, a man of strong will and character, as a Hamletlike person of weak character and will” (Yaresh, 1957: 233-234). Offenbar erfüllte Eisenstein nicht die Vision Stalins, der sie ihm bei ihrer gemeinsamen Besprechung des Films so schilderte: „Ivan the Terrible was very cruel. You can depict him as a cruel man, but you have to show why he had to be cruel“ (Tsivian, 2002: 13).

Die intensive Auseinandersetzung mit Grosnyj in dieser Zeit ist unmittelbar mit den Parallelen von diesen zwei Epochen, Grosnyjs und Stalins, verbunden. Stalin hat Einiges von seinem Vorgänger gelernt: allein das Stichwort „Zentralisierung“ oder „Umsiedlungspolitik“ spricht Bände in diesem Zusammenhang. Der Vergleich durfte jedoch in dieser Zeit sehr vorsichtig erfolgen und nur unter dem Aspekt von „Progressivität“. Schon gar nicht durfte dieser Vergleich in Form einer Komödie, wie der von Michail Bulgakow, geschehen: Bulgakow setzte in seiner 1933 geschriebenen Verwechslungskomödie „Iwan Wasiljewitsch“ den Zaren mit einem „Hausmeister“ aus den 30ern gleich, dessen Sätze meistens mit „Ich verbiete“ anfangen. Dieses Stück, wie auch die restlichen Werke von Bulgakow, wurde bis in die 60er Jahre verbannt, 1973 allerdings zu einem populären Film durch den Regisseur Leonid Gajdaj verarbeitet.

Die Bedeutung der Opritschniki für die Nachwelt beschränkt sich kaum auf den Vergleich zu Stalins NKWD. Wie bereits in dieser Arbeit ange-



deutet, stützte sich fast jede russische Regierung auf die Hilfe einer Geheimpolizei: Peter I nutzte den Preobraschenskij Polk zur Bekämpfung seiner politischen Feinde; Nikolai I ging in die Geschichte ein als der Begründer des Tretje Otdelenie (der Dritten Sektion, die vor allem gegen die revoltierenden Dekabristen ermittelte); Aleksander II hat sich auf die Arbeit seiner Ochrana verlassen, die eine Jagd auf Anti-Monarchisten führte und eine Reihe von Pogromen befürwortete; unter Wladimir Lenin kämpfte die Tscheka mit den Klassenfeinden der Bolschewiki; in den 40ern wurde Sowjetunion von den „Kosmopoliten“, „Zionisten“, und den „Spionen der Imperialisten“ durch die NKWD gründlich „gesäubert“; in seiner Geheimrede verurteilte Chruschtschow die Arbeit der NKWD, und ließ an ihre Stelle die KGB kommen, mit dessen Hilfe er später gestürzt wurde; und nach dem Zerfall der UdSSR beschäftigt sich der FSB, in dessen Strukturen der russische Präsident Wladimir Putin Karriere machte, mit der Wahrung der Staatsgeheimnisse.

Eine autoritäre politische Führung hat bis heute viele Befürworter in Russland. Gorbatschows Forderung nach einem Recht auf freie Meinungsäußerung und Jelzins radikale Privatisierungswelle, sowie die Auflösung der Sowjetunion, – Maßnahmen, die der Zentralisierungspolitik von etwa Iwan Grosnyj diametral entgegengesetzt waren, jedoch genau wie zu Grosnyjs Zeit ohne das Vorhandensein der dafür nötigen „ökonomischen und sozialen Voraussetzungen“ durchgeführt wurden – waren für die meisten Russen ein großer Schock. Das Wort „Demokrat“ wurde zum Schimpfwort und eine Welle der Nostalgie nach Stalin, der in diesem „bardak“ (Chaos) wieder Ordnung schaffen könnte, brach aus. Noch zu Zeiten Jelzins wurde die Sowjetische Hymne (mit leicht abgewandeltem Text) wieder eingeführt und im Jahr 2000 sprach Präsident Putin auf der Feier zum Tag des Sieges (im Großen Vaterländischen Krieg) einen Toast zu Ehren von Stalin aus.

Es scheint fast, dass die Bemerkung, die der österreichische Diplomat Sigmund von Herberstein im XVI Jahrhundert über Russen schrieb, wenig an Aktualität verloren hat: „Es ist ein Zweifel, ob solch ein Volk eine solche schwere Herrschaft haben muß oder ob die grausame Herrschaft so untaugliches Volk macht“ (Neumann-Hoditz, 1990: 16).

## Schlusswort

Die Reihe der Reformen, die Zar Iwan Wasiljewitsch Grosnyj in den Jahren 1564-1571 durchführte, und die in ihrer Gesamtheit als „Opritschnina“ bezeichnet werden, resultierten aus der fehlenden Bereitschaft des Zaren, seine Macht mit irgendjemandem zu teilen. Er versuchte mit Hilfe der Opritschniki, jede Revolte durch brutalste öffentliche Hinrichtungen im Keim zu ersticken. Die Opritschniki befassten sich wenig mit der Ermittlungsarbeit – trotz des von ihnen verwendeten Symbols, des Hundskopfs, der für das „Ausschnüffeln“ stand. Ihre Aufgabe war in erster Linie Strafvollstreckung, bei der sie sehr „großzügig“ vorgingen. Die Präventionsarbeit leisteten sie im gewissen Maße durch Einschüchterung und Abschreckung.

Da es für die Opritschniki kein Gesetz außer dem Wort des Zaren, gab, bestimmten sie oft selbst beliebig das Ausmaß der zu vollziehenden Strafe. Im Übrigen verließen sie sich vollkommen auf die Befehle des Zaren, der wiederum seine Berechtigung für den vernichtenden Krieg gegen seine mutmaßlichen Gegner in dem ihm durch seinen Posten erteilten Gottesgnadentum sah. Diese Einstellung hatte er bereits von seinem Großvater geerbt, über dessen Regierung Herberstein schrieb: „Sie (die Bojaren) bekennen offen, des Fürsten Wille sei Gottes Wille, also, was der Fürst tut, das tut er aus dem Willen Gottes. Darum nennen sie ihren Fürsten 'Gottes Kljutschnik', das heißt Schlüsselträger, das bedeutet soviel wie Kämmerer, und er sei nur der Vollzieher von Gottes Willen...“ (Neumann-Hoditz, 1990: 15-16).

Die Opritschniki erfüllten ihre Arbeit jedenfalls gerne, denn sie konnten sich am Eigentum von ihren Opfern uneingeschränkt bereichern. Von einigen Historikern wird die Opritschnina als notwendiges Mittel zur Befestigung des zentralisierten Verwaltungssystems, das einige Jahre früher durch Iwan und Isbrannaja Rada (Neumann-Hoditz, 1990: 15-16) eingeführt wurde, gesehen. Die früher kaum miteinander verbundenen Fürstentümer, und erst recht die neu dazu gewonnenen Territorien von Kazan, Astrachan und Baschkirien, konnten nur durch die gewaltsame Behauptung der Selbstherrschaft in die Moskauer Rus integriert werden.

Diese Behauptung hält der Realität nur zum Teil stand: vom Hauptschlag der Opritschnina wurden vor allem die zentralen, für den Zaren leicht erreichbaren Gebiete des russischen Reiches getroffen, dessen

Bevölkerung nach Möglichkeit in die Peripherie flüchtete. Diese Zeit war eine wichtige Etappe für die Kosakenkultur, deren Siedlungen damals großen Zuwachs durch die flüchtigen Bauern bekamen, und die bis heute einen quasi-autonomen Status hat.

Trotz der verheerenden Folgen, die diese erste Erfahrung mit institutionalisierter Geheimpolizei für die russische Wirtschaft und die demographische Situation mit sich brachte, wurde die Geheimpolizei zum wichtigen Baustein der russischen Verwaltung, was sie bis heute bleibt.

## **Literatur**

Baljasin, W.N. (2006) Neofizalnaja Istrorija Rossiii: Iwan Grosnyj i Vozarenie Romanovych. Moskau: OLMA-Press.

Brinkjost, Ulrike (2000) Geschichte und Geschichten. Ästhetischer und historiographischer Diskurs bei N.M. Karamzin. München: Otto Sagner.

Brockhaus, F., Efron, I. (2006) Rossija. Illjustrirowanijj Enzyklopeditscheskij Slowar. Moskau: Eksmo.

Grigorjew, G.L. (1998) Kogo Bojalsja Iwan Groznyj? K Voprosu o Proischoschdenii Opritschniny. Moskau: Intergraf Service.

Hingley, Ronald Die Russische Geheimpolizei 1565-1970. Bayreuth: Hestia, 1970.

Kappeler, Andreas Ivan Groznyj im Spiegel der Ausländischen Druckschriften seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Westlichen Russlandbildes. Frankfurth/Main: Peter Lang GmbH, 1972.

Neumann Hoditz, Reinhold (1990) Iwan der Schreckliche. Hamburg: Rowolth.

Sorokin, Wladimir (2006) Den Opritschnika. Moskau: Zacharow.

Tsivian, Yuri Ivan the Terrible. London: British Film Institute, 2002.

Yaresh, Leo (1957) Ivan the Terrible and the Oprichnina. In: Black, C.E. (ed.): Rewriting Russian History. Soviet Interpretations of Russia's Past. London: Atlantic Press. S. 224-241.